

Dr. Petra Bopp

**„Alte Erinnerungen und neue Erkenntnisse“
Wirkung und Nachwirkung der Ausstellung "Viermal Leben".**

Vortrag im Begleitprogramm der Ausstellung *Neue Anfänge nach 1945? Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen.*
Gemeindehaus der Blankeneser Kirche am Markt, 31.1.2018

Für Sabine Boehlich und Martin Schmidt, den beiden Gründungsmitgliedern des Vereins, von denen wir uns 2011 und 2016 verabschieden mussten.

Der im Titel meines Vortrags zitierte Eintrag im Gästebuch der Ausstellung *Viermal Leben. Jüdisches Schicksal in Blankenese* vom 19.4.2004 fasst in knapper Form die essentiellen Punkte der Wirkung einer Ausstellung zusammen, die im besten Fall auch noch über die Generationen hinweg nachwirken können.

Ich spreche hier im Begleitprogramm der Ausstellung *Neue Anfänge nach 1945?* der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, die Sie sicher alle bereits in der Kirche nebenan angeschaut haben. In der Ausstellung, verantwortet von Dr. Stephan Linck und Prof. Dr. Stefanie Endlich sowie zwei weiteren Mitarbeiterinnen, gibt es in Fotografien und Texten immer wieder Hinweise auf Personen und Geschehnisse in Blankenese, die bereits 2003/04 in Vorbereitung der Ausstellung *Viermal Leben* von dem Historiker Bernhard Liesching und einer Arbeitsgruppe der Kirche und des *Vereins zur Erforschung der Geschichte der Juden in Blankenese* recherchiert und in Vorträgen veröffentlicht wurden. Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen der Ausstellung heute und der Ausstellung von 2004. Als eine der Autoren der Ausstellung *Viermal Leben* freue ich mich ganz besonders, heute, 14 Jahre nach den Recherchen und der Erarbeitung der Ausstellung, mit Ihnen über personelle und inhaltliche Kontinuitätslinien sprechen zu können.

Stolpersteine

Bereits das *Veranstaltungsprogramm* zur Ausstellung *Viermal Leben* zeigt die weitgefächerten Interessen und Schwerpunkte, die der Verein während und auch nach der Ausstellungszeit verfolgte und die in der umfangreichen *Chronik* auf der website (www.viermalleben.de) nachzulesen sind: historisch-politische Vorträge,

Literatur-, Kunst- und Musikveranstaltungen und – von der weiteren Biografie- und Recherchearbeit des Gedenkbuches der 150 jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger ausgehend – die große Aktion der Verlegung von *15 Stolpersteinen* zwei Tage nach der Eröffnung der Ausstellung, am 14. April 2004. Da der Bildhauer Gunter Demnig, der Initiator der Gedenksteine, das Prinzip der Patenschaften für die Steine und damit für das Gedenken an die Personen zur Voraussetzung gemacht hat, erweiterte sich der Personenkreis der mit dem Gedenken Involvierten um ein Vielfaches, vor allem auch um Schülerinnen und Schüler, also unter Einbeziehung der zweiten, dritten, ja bald vierten Generation nach dem Holocaust. Zudem wurden eine Woche später, am 19. April 2004 die Hamburger Bürger, die eine Patenschaft für die Stolpersteine übernommen hatten, mit dem Max-Brauer-Preis geehrt. Ebenfalls gewürdigt wurden Gunter Demnig sowie Prof. Dr. Ina Lorenz (stellvertretende Direktorin am Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg) und der Hamburger Kunstsammler Peter Hess, der die Stolpersteine seit 2002 in Hamburg betreut. Insgesamt liegen bis heute 26 Stolpersteine in Blankenese, in Hamburg rund 4 800, alle verbunden mit den jeweiligen Patenschaften und der Biografiearbeit zu jedem individuellen Menschen, dessen mit diesem Stein gedacht wird. Gunter Demnig versteht sich dabei als Künstler, der dieses Konzept einer *sozialen Skulptur* im Sinn von Joseph Beuys entwickelt hat. Er übergibt die eigentliche Arbeit der Recherche, der Finanzierung und der Ausführung an engagierte Bürger und kommt nur ab und zu mit dazu, wenn die Steine verlegt werden, wie im Fall der Blankeneser 15 Steine im April 2004.

Wie alle Mahn- und Gedenkmale im öffentlichen Raum sind auch diese – eigentlich fest im Boden verankerten – Steine nicht vor Anschlägen sicher. So wurden im letzten November – wohl im Zusammenhang mit dem Jahrestag der Pogromnacht – in Berlin-Neukölln 16 Stolpersteine herausgerissen und gestohlen. Die Anwohnerinitiative vermutet einen rechtsextremen Hintergrund, legt Blumen, Kerzen und Kurzbiographien an die Löcher und sammelt Geld für neue Steine. Bislang sind die Krater zugestampft, bis die neuen Steine verlegt werden können. (DER SPIEGEL, 18.11.2017)

Zum Verein zur Erforschung der Geschichte der Juden in Blankenese

Die Verlegung der ersten drei *Stolpersteine* in Blankenese im Jahr 2002 gehört mit zu den Gründungsinitiativen des Vereins zur Erforschung der Geschichte der Juden

in Blankenese. Einer dieser ersten Steine war für *Julius Asch* unten am Strandweg, dessen Initiatorin und unermüdliche Erforscherin *Gisela Dulon* war. Sie war eines der Gründungsmitglieder des Vereins und „hat mit ihrer Zähigkeit alle angesteckt“, wie Peter Schmidt es in seiner Eröffnungsrede in der Handelskammer so schön formuliert hatte. Bereits 2001 wurde bei der 700-Jahr-Feier von Blankenese deutlich, dass die Geschichte Blankeneses im NS weitgehend vernachlässigt wurde. Viele Gespräche führten dann im März 2003 zur Gründung des Vereins „mit dem Ziel, die Geschichte der im NS fast vollständig vertriebenen oder umgebrachten Juden nicht vergessen zu lassen“. Unter Einbeziehung der Mitarbeit vieler „Zeitzeugen“ aus dem Ort konkretisierte sich der Plan, die Geschichte der jüdischen Mitbürger anhand von vier Einzelschicksalen zu erforschen und auszustellen. Entscheidend war dann der Beschluss des Kirchenvorstands der evangelisch-lutherischen Kirche, den Gemeindesaal für fünf Wochen im Frühjahr 2004 zur Verfügung zu stellen und sich selbst bei der Erarbeitung der Geschichte der Kirchengemeinde im NS zu beteiligen, also rund zehn Jahre vor der grundlegenden Monographie und Ausstellung zur Nordkirche von Dr. Stephan Linck, der die umfangreiche Forschung im Auftrag der Kirche unternahm.

Dass eine solche Aufarbeitung nicht problemlos vonstattengeht, sieht man auch an den Diskussionen um die derzeitige Ausstellung. So formulierte es Gerhard Ulrich, Landesbischof der Evangelischen Nordkirche, im Januar 2016 anlässlich der Ausstellung in St. Jacobi: *„Jeder Blick in die Geschichte unseres Landes und unserer Kirche ist erschütternd, wenn wir sehen, wie mit der Schuld und mit den Brüchen umgegangen wird. (...) Eine kirchliche Kernaufgabe ist es, Erinnerungen wachzuhalten. Aber es ist schwer damit umzugehen, wenn das eigene Hoffnungsbild Kratzer bekommt. (...) Erinnerung geht nicht schmerzfrei ab.“* (wie z.B. bei der Vita von Bischof Wilhelm Halfmann mit seiner Schrift von 1936 *„Die Kirche und der Jude“*). Und Stephan Linck ergänzt: *„Ich finde es gut, dass die Kirche Leute wie mich beschäftigt, mit dem ausdrücklichen Auftrag, ihr unangenehme Fragen zu stellen.“* (DIE ZEIT, 28.1.2016)

Rolle der Kirche

Unangenehme Fragen tauchten auch bei der Arbeitsgruppe um den Kirchenvorstand und Mitglieder des Vereins auf, die die Rolle der beiden Pastoren Schetelig und Schmidt während des NS untersuchten, Fragen zu den Kirchenwahlen, zu

Judentaufen, zum Kirchenbuchamt, zu den Predigten und zur Frage der Entnazifizierung stellten. Diese akribische Archivarbeit übernahm schließlich der Historiker Bernhard Liesching. Er wurde finanziert von der Robinsohn-Stiftung, einer jüdischen Stiftung. Ein Ergebnis all dieser Forschungen war die *Erklärung des Kirchenvorstandes der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Blankenese zu ihrer Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus*. Es gab viele Diskussionen und kontroverse Debatten zu dieser *Erklärung* und dem möglichen Schuldbekenntnis heute im Sinn des Stuttgarter Schuldbekenntnisses von 1945, das man in der Ausstellung nebenan nachlesen kann. Und so möchte ich die Worte von Dr. Marion Rollin aus ihren Vorträgen vom 12. Mai und 9. November 2004 zum Pro und Kontra paraphrasierend festhalten: Mit der Erforschung und der Veröffentlichung der Geschichte der Blankeneser Kirchengemeinde im NS hat die Ausstellung *Bewegendes und Entscheidendes* dazu beigetragen, die Auseinandersetzung und die mutige Kontroverse zu führen, um im Sinn von Elie Wiesel zu handeln: *„Der Gegensatz von Erinnerung heißt nicht Vergessen, sondern es ist nichts anderes als jedes Mal die Gleichgültigkeit.“*

Dass auch heute nicht gleichgültig gehandelt wird, zeigt die kommende Veranstaltung am 6. Februar 2018, in der es um die *„Blankeneser Predigten in der NS- und Nachkriegszeit“* gehen wird. Es ist ein Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten aus dem Gymnasium Blankenese, den die Lehrer Hans Jürgen Höhling und Fabian Wehner mit Unterstützung der Direktorin Ingrid Herzberg mit Schülerinnen und Schülern der 9. Klasse durchführten (u.a. mit Anna Schomberg). Auch dies zeigt also das Engagement der nächsten Generationen zur Aufarbeitung in Verantwortung für unsere Geschichte.

Ausstellung *Viermal Leben. Jüdisches Schicksal in Blankenese*

In der Ausstellung *„Viermal Leben“* wurde die Geschichte Blankeneses und des KZ Theresienstadt in zwei großen Text- und Bildtafeln gezeigt. Die Fotos stammen zum Teil aus der zeitgenössischen Presse (s. Propst Wilhelm Schetelig). Die entscheidende Ausstellungsgestaltung waren jedoch die vier Häuser für die vier Protagonisten der jüdischen Mitbürger Blankeneses, die zwischen 1939 und 1943 ihr Leben beendeten, in den Selbstmord getrieben vor der drohenden Deportation nach Theresienstadt und der mörderischen Hintertreibung einer möglichen Auswanderung

durch die Bürokratie bei Julius Asch. Der Designer und Bühnenbildner Peter Schmidt hatte die künstlerische Gestaltung der Ausstellung übernommen und die adäquate Form für den Inhalt der Ausstellung gefunden – „*makellos in der Form – verstörend in der Wirkung*“ – wie er es selbst bei der Eröffnung in der Handelskammer am 20.1.2005 formulierte. In der Vorbereitung war es zunächst schwierig, in dem lichtdurchfluteten Raum des Gemeindehauses Platz für Texte und Bilder zu finden, aber Peter Schmidt hatte die richtige Eingebung der Häuser auf dem ausgebreiteten Stadtplan von 1938 mit den roten Punkten, so dass sehr schnell und ganz augenfällig die Vielzahl der nachbarlichen Wohnorte der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger deutlich wurde. Besonders für die Schülergruppen und viele jugendliche Besucher war die Spurensuche (auch mit der ausgelegten Kopie des Telefonbuches) wegweisend.

Die Vielzahl der hauptsächlich von der Arbeitsgruppe um Sabine Boehlich recherchierten individuellen Biografien der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger Blankeneses wurde gesammelt und in zwei Büchern in der Ausstellung und in der Kirche ausgelegt. Schon am Eingang der Ausstellung empfingen den Besucher zwei große schwarze Wände mit den Namen aller Menschen mit den Geburts- und Sterbedaten, also in vergleichbarer Kurzform wie bei den Stolpersteinen. Umso intensiver wurden dann die ausführlichen Biografien der vier Protagonisten in ihren *Häusern* betrachtet: des Kaufmanns Julius Asch, der Schriftstellerin und in der Frauen- und Künstlerinnenbewegung engagierten Ida Dehmel, der Schriftstellerin und sozial engagierten Sophie Jansen und der Malerin Alma del Banco. Hier konnten wir originale Bilder und Zeichnungen wie bei Alma del Banco ausstellen, ebenso Schriftstücke in Kopie, die den zerstörerischen Weg der Bürokratie nachvollziehen ließen wie bei Julius Asch.

Eine intensivere und zeitaufwendigere Lektüre dagegen brauchten die aus vielerlei Quellen – Fotos, Schriftdokumenten und Interviews – stammenden 150 Biografien des Gedenkbuchs.

Die Ausstellung hatte rund 2 500 Einzelbesucher und ca. 1500 Besucher in Gruppen, vorwiegend Schulklassen aber auch eine Gruppe der Bundeswehr, also rund 4 000 Besucherinnen und Besucher in fünf Wochen. Auch das Rahmenprogramm war mit 2000 Interessierten durchweg gut besucht. Mit dem vielfältigen Presse- und Medienecho konnten wir schließlich auch die Präsentation der Ausstellung für fünf

Wochen (20.1. bis 25.2.2005) an zentraler Hamburger Stelle, im Börsensaal der Handelskammer, erreichen.

Die Eintragungen im Gästebuch beider Ausstellungsorte, darunter auch von vielen Schülerinnen und Schülern, heben immer wieder das aufklärende Konzept des Präsentierten hervor:

- „Vieles habe ich bis heute nicht gewusst. Doch viele alte Bekannte auf den Bildern gesehen.“ (15.4.)
- „Längst notwendige Geschichte der jüdischen Bürger von Blankenese“ (21.4.)
- „Gut, dass die Kirche sich nicht schont.“ (eine Schülerin, 9.5.)
- „... werde mich wohl demnächst mit meinen Großmüttern über das Thema unterhalten“ (Deutsch-Grundkurs, Christianeum, 13.5.)
- „die Kirchengemeinde lässt die berechtigte öffentliche Anklage zu und fördert sie.“ (16.5.)
- „wohltuend, dass Täter endlich einen Namen haben.“ (17.5.)
- „Ich werde jetzt mal tiefer in die eigene Familiengeschichte schauen“ (Mitschülerin von Sabine Boehlich, 18.5.)
- „... daraus lernen für heute, selbst zu schauen, zu prüfen und Entscheidungen zu Treffen mit der eigenen Urteilskraft.“ (16.2.)
- „Ich bin froh, dass es endlich eine Aufarbeitung der Nazizeit in diesem Stadtteil gibt. (...) Es zeigt auch, wie wenig Materielles von den Betroffenen übrig geblieben ist.“ (17.5.)
- „Dank für die offene Aussage zur Stellung der Kirche in jener Zeit!“ (18.5.)
- „Ich bin hier in den 60er/70ern aufgewachsen und zur Schule gegangen. Über dieses Thema ist nie geredet worden. (...)“ (14.5.)

All diese Eintragungen signalisieren ein Nachdenken über die Ereignisse der Geschichte des NS im eigenen Umfeld, im Ort und seinen Institutionen, in der eigenen Familie - und tragen dazu bei, dass die Geschichte des NS bewusst erinnert wird und nicht als die „dunkle, nicht fassbare Zeit“ im namenlosen Grauen verschwindet.

Kunstaussstellungen des Vereins im Gemeindehaus

Schon während der Ausstellung gab es Veranstaltungen auf den Spuren von Ida Dehmel, Sophie Jansen, Julius Asch und Alma del Banco. Die Erinnerungen an

diese Malerin griff die Kunsthistorikerin und Spezialistin für Hamburgische Maler und Malerinnen Dr. Maike Bruhns in einem Vortrag zu den jüdischen Malern in Blankenese auf. Daraus entwickelte sich über die sieben folgenden Jahre 2005 - 2012 eine Ausstellungsreihe im Gemeindehaus unter der Federführung des Vereins. Von Maike Bruhns kuratiert wurden die Werke von Harry Reuss-Löwenstein (2005), Lore Feldberg-Eber (2006), Annemarie Ladewig (2007), Erich Grandeit (2008), Gretchen Wohlwill (2009), Kurt Löwengard (2011) und noch einmal Alma del Banco (2012) gezeigt. Dies trug sicher dazu bei, dass viele der Bilder wieder ins Gedächtnis gerufen wurden, welcher Reichtum an bildender Kunst hier in Blankenese entstand und verankert ist und unter welchen Bedingungen diese Bilder - in vielen Häusern hier am Ort – entstanden sind. Als Nachwirkung einer Ausstellung hat mich gerade dieses Programm in seiner Kontinuität fasziniert, obwohl ich es nur aus der Ferne wahrnehmen konnte. Ich wäre gerne aktiver und häufiger mit dabei gewesen.

Umbenennung der Richard-Dehmel/Gorch-Fock-Schule

Eine Bemerkung aus dem Gästebuch verwies auf eine weitere „Baustelle“ hier am Ort:

„(...) Wann wird der Fehler, die Richard-Dehmel-Schule umbenannt zu haben, rückgängig gemacht?“ (13.5.)

Auch dies war eine kontrovers geführte Diskussion in den letzten Jahren zur Rückbenennung der Schule. Der Name *Richard Dehmel* war für die Nationalsozialisten 1936 untragbar geworden, da seine Frau *Ida Dehmel* Jüdin war. So wurde auf Antrag des Direktors 1937 die Schule in *Gorch-Fock-Schule* umbenannt, damit die „*Gorch Fockschen „Fahrensmänner“* Vorbilder für die „*blonde hochgewachsene Blankeneser Jugend*“ werden sollten und nicht der Dichter Richard Dehmel mit seiner „*in Blankenese bekannten jüdischen Gattin*“. Nach vielen Diskussionen mit dem Kollegium und der Elternschaft der Schule hatte man sich gegen eine Rück-Benennung der Schule entschieden. Der Verein gab im September 2009 dazu eine Broschüre heraus, um dem ganzen Vorgang in geeigneter Form Rechnung zu tragen. Im November 2010 erinnerte die Gorch-Fock-Schule an ihre Umbenennung und brachte im Eingang der Schule eine Gedenktafel des Künstlers Till Verclas für Richard Dehmel an. So ist auch dies ein wichtiger Hinweis zur Aufklärung von Namensänderungen, der, einmal öffentlich gemacht, gerade für die

nächsten Generationen von Schülerinnen und Schülern für das Bewusst-Werden von Geschichte von Bedeutung ist.

Kinder von Blankenese

Zwei gewichtige Themen beschäftigen den Verein seit 2005: Die Besuche der „*Kinder von Blankenese*“ und das jährliche Gedenken an die deportierten Menschen aus dem sog. *Judenhaus* im Grotiusweg 36 (vormals Steubenweg 36). Beide Veranstaltungen haben weite überregionale Resonanz gefunden und verknüpfen die aus der Ausstellung erwachsenen Momente des Erinnerns und Gedenkens nun seit 14 Jahren mit unserer heutigen Gegenwart – ein stetiges *Erinnern für die Zukunft!*

Ein Eintrag im Gästebuch verwies auf Namen aus Israel (28.4.) und diese Spur führte zu der Gruppe der „*Kinder von Blankenese*“, die im Kindesalter die Verfolgung durch die Nationalsozialisten im KZ Bergen-Belsen und anderen Lagern überlebt hatten und von 1946 bis 1948 als Waisen für einige Zeit im *Warburg Childrens Health Home* auf dem Kösterberg auf die Ausreise nach Palästina vorbereitet worden waren. Rund tausend Kinder wurden in diesen drei Jahren auf dem Kösterberg betreut. In Israel hatten sie sich dann als Erwachsene in der Gruppe der „*Kinder von Blankenese*“ zusammengefunden. Durch diesen ersten Kontakt konnte der Verein 60 Jahre später, also 2005, dank großzügiger Patenschaften Blankeneser Bürgerinnen und Bürger zunächst 36 der damals Geretteten mit ihren Angehörigen zu einem Besuch nach Blankenese einladen. Im Folgejahr kamen noch einmal 48 der ehemaligen „*Kinder*“, begleitet von ihren Familien, für eine Woche an diesen Ort ihrer ersten Begegnungen und dem Aufatmen, dem Wiedererwachen des Kindseins nach den traumatischen Erfahrungen Krieg, Verfolgung und häufig dem Tod der Eltern und Geschwister im Konzentrationslager.

Der Besitz der Familie Warburg auf dem Kösterberg mit dem sog. Weißen und Roten Haus war während der NS-Herrschaft requiriert und während des Krieges als Lazarett für Kieferchirurgie genutzt worden. 1945 kehrte Eric Warburg aus dem Exil zurück und stellte beide Häuser zur Unterbringung für Kinder aus den Lagern für Displaced Persons (DP) zur Verfügung. 1950 ging das Weiße Haus in den Besitz des gemeinnützigen Vereins „*Elsa Brändström Haus im Deutschen Roten Kreuz*“ über. Heute führt der Verein dort Bildungsseminare und Tagungen durch und organisiert das Freiwillige Soziale Jahr in und um Hamburg im Bundesfreiwilligendienst.

Die beiden jeweils einwöchigen Besuche der „Kinder“ in Blankenese führten zu bewegenden Begegnungen mit den einladenden Familien und Institutionen. Nicht nur die Senatsempfänge und offiziellen Einladungen der evangelischen Kirche, der jüdischen Gemeinde und des Diakoniewerks Tabea waren für die Gäste und Gastgeber von besonderer Bedeutung, sondern auch und ganz besonders die warmherzigen Gespräche in offener und zugewandter Atmosphäre bei privaten Treffen. Sie ermöglichten das Sprechen über schmerzhafteste Erinnerungen und traumatische Erlebnisse sowohl von Seiten der damaligen *Kinder* aus dem KZ, als auch von den nur selten ausgesprochenen Erkenntnissen der Kinder des NS, also der heutigen zweiten Generation der Töchter und Söhne der Kriegsteilnehmer. In verschiedenen Gesprächen erfuhr ich von den emotionalen und tiefgreifenden Erschütterungen, die diese Begegnungen hervorriefen in der Auseinandersetzung mit dem häufigen Schweigen in der eigenen Familie, über die Rolle der Väter im Krieg und deren Haltung zum Nationalsozialismus. Über diese sehr persönlichen Verständigungsmöglichkeiten ergaben sich oft auch eigene, ganz neue Erkenntnisse zu bislang belastenden Erinnerungen in der Familie, aber auch im Begreifen, dass der Holocaust vor der eigenen Haustür stattfand, bei den Nachbarn nebenan. Die Erfahrungen, die unsere Generation durch die Besuche in den Gedenkstätten der KZ gemacht hatte, wurden plötzlich um vieles realer, greifbarer durch die Nähe des gleichzeitig Erlebten von beiden Seiten.

Auch die Besuche in den Schulen zu Zeitzeugengesprächen waren ein besonderes Erlebnis sowohl für die *Kinder* vom Kösterberg damals, als auch für die heutigen Kinder einer 10. Klasse des Gymnasiums Blankenese. Ich möchte eine Passage aus dem Bericht einer Schülerin (Sybille Reinke de Buitrago) zitieren, die meines Erachtens die Bedeutung und Schwierigkeit einer solchen Begegnung gut beschreibt:

„Wenn wir Überlebende der Nazi-Verbrechen treffen, fällt es uns auch schwer, Fragen zu stellen – Fragen, die nicht noch mehr Wunden aufreißen (...). Vielleicht ist es am besten, einfach zuzuhören und den Erzählern Zeit und Raum zu geben, um ihre Erinnerungen mit uns zu teilen. Und den „Kindern von Blankenese“ gelang es, ein Stück vom Vorhang der Geschichte zu lüften und uns einen kleinen Einblick in ihre Erfahrungen zu geben – uns zum Nachdenken anzuregen.“

Besser kann man es kaum formulieren, und es entspricht ganz den Überlegungen der Schriftstellerin und Fotohistorikerin Susan Sontag, die in ihrem Buch „*Das Leiden*

anderer betrachten“ notiert: „Solche Bilder (sie spricht über Kriegsphotografie) können nicht mehr sein als eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken.“

Gedenktafel und Buch

Bereits zum zweiten Besuch der „Kinder von Blankenese“ im Oktober 2006 ermöglichte der Verein mit einer Gedenktafel am Elsa-Brändström-Haus und der Publikation „Kirschen auf der Elbe“ die längerfristige öffentliche Kenntnisnahme und Erinnerung an die besonderen Mitbewohner und Nachbarn in Blankenese in diesen frühen Jahren nach dem Krieg. Die Tafel verweist auf die Initiative von Eric Warburg und die Unterbringung der Kinder aus den KZs und DP-Lagern.

Das Buch „Kirschen auf der Elbe“ entstand 1996 auf hebräisch in Israel und berichtet in vielen Einzelbeiträgen der „Kinder“ von den Erlebnissen im jüdischen Kinderheim auf dem Kösterberg und danach in Palästina/Israel. Einige der Erzählerinnen und Erzähler kamen 2005/06 nach Blankenese, so dass sich bei der Lektüre ein facettenreiches Bild ergibt. Der erste Besuch der Kinder in Blankenese veranlasste den Verein zur Übersetzung und Herausgabe des Buches in deutscher Sprache. (2013 erschien auch eine englische Ausgabe). Diese deutsche Version und die Interviews, die bei den beiden Besuchen 2005 und 2006 entstanden, führten 2010 zu dem Film „Die Kinder von Blankenese“, einer Doku-Fiction von Raymond Ley. Hier finden sich viele Aussagen und Erzählungen der „Kinder“ heute über die Zeit im Kinderheim vor 70 Jahren. Die Szenen in Bergen-Belsen im DP-Lager wie auch die Szenen der Kinder im Weißen Haus, in Blankenese, an der Elbe und bei einem Besuch in St. Pauli wurden fiktional nachgestellt. Der Film lief 2010 auf dem Filmfest in Hamburg, im Fernsehen bei Arte und 2011 in der ARD. Auch dies bedeutet eine weitere mediale Breitenwirkung des Themas.

Mahnmal im Grotiusweg 36

Eine über die Jahre immer wirkmächtigere Form des Gedenkens sind die jährlichen Treffen zum 19. Juli am ehemaligen „Judenhaus“ im Grotiusweg 36, um an die Deportation und den Tod der 17 Bewohner dieses Hauses zu erinnern. Die letzten von ihnen wurden am 19.7.1942 deportiert. Bereits 1938 wurden im Rahmen der Ausweisungen aller ‚polnischen Juden‘ aus Deutschland zwölf Juden ausgewiesen, die im Steubenweg 36 für die Ansiedlung in Palästina ausgebildet wurden (das Programm der *Hachschara*). Dieses *Hachschara-Lager*, das seit 1933 dort existierte,

wurde 1941 aufgelöst und als „*Judenhaus*“ für die zwangsweise konzentrierte Unterbringung von Juden aus Hamburg, denen man ihre früheren Wohnungen genommen hatte, bis 1942 verwendet. Bei jedem Treffen werden die Namen der Deportierten und Ermordeten verlesen. Seit 2013 steht an dieser Stelle des Gedenkens das *Mahnmal für die jüdischen Opfer der Deportation aus dem Steubenweg 36*, gestaltet von dem Hamburger Künstler Volker Lang. Es symbolisiert ein Haus, das seinen Bewohnern keinen Schutz bieten konnte. Seine Errichtung geht zurück auf die Initiative der Eigentümer des Hauses heute und des Vereins. Es wurde 2009 entworfen und 2013 gefertigt. Der Bezirk Altona stellte den Grund zur Verfügung. Das Mahnmal selbst ist eine Stiftung der Eigentümer des Hauses Grotiusweg 36. Mit Hilfe der Spenden von Blankeneser Bürgern an den Verein tragen 17 Bohlen die Namen und Daten der Menschen, die Opfer der Deportation wurden.

Volker Lang hat auch das *Deserteursdenkmal am Stephansplatz* entworfen und ausgeführt, das 2015 eingeweiht wurde. Es steht im Kontext der langjährigen Praxis der Kulturbehörde und ihres damaligen Senatsdirektors Dr. Volker Plagemann, der bereits in den 1980er Jahren ein spezifisches Kunstprogramm für Mahnmale gegen Faschismus, Deportation und Gewalt auslobte. So entstanden einige bis heute richtungsweisende Kunstprojekte im öffentlichen Raum wie das große Gedenkmal von Alfred Hrdlicka zum Krieger-Denkmal von Richard Kuöhl („Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen“) von 1936, das vor drei Jahren um ein drittes Element erweitert wurde, das Deserteursdenkmal. Wie das Mahnmal in Blankenese nimmt auch dieses Werk die Form eines Hauses wieder auf, in der Struktur also vergleichbar mit den vier Häusern für die jüdischen Mitbürger in der Ausstellung „Viermal Leben.“ Dass diese Mahnmale im Stadtraum ein wichtiges Anliegen des Kunstreferats in der Kulturbehörde waren, zeigen viele Arbeiten von ganz unterschiedlicher Gestaltung:

- der über vier Meter hohe und zwei Meter breite Granitblock von Ulrich Rückriem: *Monument für die Deportierten* von 1983 auf der Rasenfläche vor der Provinzialloge an der Moorweide, wo sich 1941/42 Tausende jüdischer Hamburger Frauen, Männer und Kinder zur Deportation versammeln mussten.
- *Der Rosengarten für die ermordeten Kinder der Schule am Bullenhusen Damm* von Lilli Fischer von 1985. Ein SS-Arzt hatte seit 1944 zwanzig jüdische Kinder

im KZ Neuengamme mit TBC-Erreger-Injektionen gequält. Beim Näherrücken der Alliierten wurden die Kinder im Keller der Schule am Bullenuser Damm erhängt.

- Das überregional bekannt gewordene „*Harburger Mahnmal gegen Faschismus, Krieg und Gewalt – für Frieden und Menschenrechte*“ von Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz von 1986, das einen 12 m hohen Pfeiler mit Bleihaut zeigt, in die jeder Bürger und Besucher der Stadt seinen Namen einschreiben konnte und der in sieben Jahren vollständig abgesenkt wurde, denn „*nichts kann auf Dauer an unserer Stelle sich gegen das Unrecht erheben.*“
- Und wiederum eine schwarze abstrakte Form von Sol Lewitt, *Black Form – dedicated to the missing Jews* von 1987-89 vor dem Altonaer Rathaus.
- Zudem das auf die Fläche projizierte *Synagogenmonument am Grindel* von Margrit Kahl von 1988 am Joseph-Carlebach-Platz.

Diese ganz unterschiedlichen Mahnmale zeigen das Engagement der Stadt in diesen Jahren, und so ist es nur folgerichtig, dass auch in Blankenese – etwas spät aber doch – der jüdischen Bevölkerung in dem etwas abseits gelegenen, aber am richtigen Ort platzierten Mahnmal gedacht wird.

Schluss

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf *Fragen und blinde Flecken* zurückkommen, die das *lokale Fenster* des Vereins in der Ausstellung „*Neue Anfänge nach 1945?*“ benennt. Ein ganz wichtiges Ziel des Vereins wurde bereits am 10. Januar 2016 erfüllt, nämlich die Übergabe des Gedenkbuches an die Kirche, damit es neben dem bereits seit 1954 vorhandenen *Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkriegs* – ohne Gedenken an NS-Opfer – liegen wird. Das Gedenkbuch des Vereins, das wesentlich den Forschungen von Sabine Boehlich zu verdanken ist, enthält die Namen von 38 Menschen, die in den Tod deportiert wurden oder sich der Deportation in einem letzten Akt der Selbstbestimmung durch Freitod entzogen haben.

Eine offene Frage ist zum Beispiel die nach dem bislang unkommentierten Kriegerdenkmal auf dem Friedhof der Blankeneser Gemeinde, in dem wie in dem Krieger-Denkmal am Dammtor die Zeilen eingemeißelt sind: „*Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen.*“

Des weiteren die Frage nach jüdischem Leben in Blankenese nach 1945, z.B. die Forschungen nach dem Fischerei-Kibbuz im Kurhaus am Mühlenberg, das 1950

abgerissen wurde. Margret Johannsen, Frauke Steinhäuser und Friedemann Hellwig haben noch viele weitere Fragen gestellt, die in der Ausstellung im *lokalen Fenster* nachzulesen sind.

Ich möchte schließen mit einigen Zeilen von Sabine Boehlich aus ihrer Rede anlässlich der Anbringung der Dehmel-Plakette in der Gorch-Fock-Schule am 25.11.2010:

„Warum ist es überhaupt wichtig, sich zu erinnern? Warum nicht die Vergangenheit endlich ruhen lassen? Warum in diesen Dingen herumstochern? So fragen viele ... Wenn wir uns mit dem Nationalsozialismus beschäftigen und die Ergebnisse solcher Arbeit präsentieren, wissen wir nicht, wie die Empfänger unserer Botschaften reagieren werden. Ob sie unser Erschrecken und unseren Abscheu über die Verbrechen teilen oder aber von ihnen fasziniert sind oder gar zu denen gehören, die an einer Fortsetzung interessiert wären. Aber so wie Landkarten, Globen oder google earth uns erlauben, uns im Raum zu orientieren, so gibt die Geschichtsforschung Möglichkeiten der Orientierung in der Zeit, bei der Erinnerung des Vergangenen und ein Stück weit bei der Antizipation der Zukunft. Es wäre nicht richtig, unseren Kindern diese Orientierungshilfen vorzuenthalten.“